

Die Saar hat gesprochen

Autor(en): **Schmelzer, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **14 (1934-1935)**

Heft 10

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Augen der ganzen Welt den tödlichen Schlag zu versetzen gedachte. . .
— Und das Ergebnis?

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß die Ideen des vaterlandslosen Internationalismus, daß die marxistischen Phrasen ihre Werbekraft verloren haben, dann ist er hier vor der ganzen Welt geleistet worden. Seitdem am 20. Juli 1932 die machtvolle deutsche Sozialdemokratie zerbrach — dies ist das große Verdienst v. Papens — und ihre Führer die gefährvollen Posten in der Kampffront mit dem süßen Frieden an den Gestaden des Lago maggiore und anderswo vertauschten, ist es unaufhaltsam abwärts gegangen. Der Februarkampf in Österrreich konnte, wie er von den Massen geführt wurde, gewiß Eindruck machen, wenn auch als Akt der Verzweiflung; aber auch jene Führer sitzen mit wenigen Ausnahmen im Ausland und versenden ihre Pfeile aus Brünn. An der Saar ist ein weiteres Bollwerk vernichtet. Was noch vor wenigen Jahren in manchen Ländern mächtig war, ist völlig zerbrochen und die Führer in alle Winde zerstreut, Emigranten in fremdem Lande, die verführten und betrogenen Massen ihrem Schicksal überlassend.

Daran wollen wir denken in diesen Tagen, wo die roten Bonzen auch innerhalb unserer rotweißen Grenzpfähle in einer Lebensfrage des Landes wiederum versagen und dem Lande die Waffen verweigern, die es zu seinem Bestande nötig hat. Wir erinnern uns an den Herbst 1918 und wollen die Herrschaften nicht vergessen, die erneut sich als die Feinde des Volkes erweisen.

Die Ereignisse außerhalb unserer Grenzen haben gezeigt, wie schwankend in Wahrheit der Boden ist, auf dem sie stehen. So mögen denn alle die unter uns, denen es Ernst ist mit dem Kampf gegen den volksfeindlichen Marxismus, sich endlich fest zusammenschließen, um in einer gesessenen Front vorzustößen gegen die vaterlandsfeindlichen Giftspritzer und die roten Bonzen von ihren wankenden Sesseln zu reißen, wie es andere auch getan haben.

Die Saar hat gesprochen.

Von **Wilhelm Schmelzer**,

Vorsitzender der Handwerkskammer, Mitglied des Landesrates, Saarbrücken.

Mit 90,78 % der abgegebenen Stimmen hat sich am Sonntag, den 13. Januar 1935, die Saarbevölkerung für den Anschluß an Deutschland erklärt. 8,8 % stimmten für die Beibehaltung des jetzigen Zustandes und nur 0,42 % wünschten eine Vereinigung mit Frankreich. Die Bevölkerung des Saargebietes hat sich lange gegen diese Abstimmung gesträubt mit der Begründung, daß es eine Beleidigung sei, an ein rein deutsches Volk die Frage zu richten, ob es in den Verband seines Vaterlandes zurückkehren

wolle oder nicht. Wiederholt sind von Deutschland Versuche gemacht worden, sich mit Frankreich über das Saargebiet ohne Abstimmung zu einigen. Voraussetzung bei diesen Versuchen war allerdings, daß keine territoriale Einbuße damit verbunden sei und daß auch die Existenzbasis des Landes, die Kohlengruben, an Deutschland zurückgegeben werden müßten gegen Zahlung einer Entschädigung an den französischen Staat, der vertragsmäßig Besitzer der Gruben geworden war. Im Jahre 1930 war man nach den Besprechungen zwischen Briand und Stresemann nahezu so weit, daß die Differenzen auf dem Wege hätten beseitigt werden können. Es bestand ein Zugeständnis Briands an Stresemann; aber Stresemann war gestorben und der Pariser Ministerialbureaucratie paßte es nicht, auf diesem Wege Frieden zu schließen. Vielleicht waren es auch andere Interessenten, denen es nicht paßte, vielleicht auch Politiker, die aus der Fortdauer des Streites für sich etwas erhofften, vielleicht sogar hier und da ein Urteilsloser, der wenigstens teilweise an die Behauptung Clemenceau's in Versailles im Jahre 1919 glaubte, die Behauptung, die er zur Begründung der französischen Ansprüche dem Präsidenten Wilson vortrug: „Es gibt im Saargebiet 150 000 Menschen, die der Sprache und der Gesinnung nach Franzosen sind; ihr Schicksal kann Frankreich nicht gleichgültig sein.“ Es ist kaum anzunehmen, daß Clemenceau oder Tardieu, oder irgend ein französischer Staatsmann oder Politiker an die Richtigkeit dieser Behauptung geglaubt hat, denn auch die oberflächlichste Untersuchung hätte ergeben müssen, daß sie unwahr sei. Es war einfach ein Trick, Wilson gegenüber angewandt, um ihn zu bewegen, seine Zustimmung zu geben zu einer Abtrennung der Saar, des „petit Rhin“, der seit Jahrhunderten die Sehnsucht der französischen Rheinpolitik war. Ein raffiniertes Verwaltungsstatut und die „pénétration pacifique“ sollte in 15 Jahren Frankreichs Wünsche erfüllen. Die damaligen Pariser Verhandlungen wurden nach achtmonatlicher Dauer vertagt und sind nicht wieder aufgenommen worden, obwohl auch später Deutschland wiederholt versucht hat, den Streit friedlich beizulegen. Noch im Jahre 1933 hat Adolf Hitler vergeblich die Friedenshand geboten. Sie wurde geflissentlich übersehen. Frankreich und der Völkerbundsrat erklärten bis zum letzten Ende, einzustehen für die wortwörtliche Erfüllung der Paragraphen des Versailler Vertrages. Die Streiter dafür werden sich am 15. Januar, als sie das Abstimmungsergebnis erfuhren, zu ihrer Haltung nicht beglückwünscht haben, noch sind sie von andern beglückwünscht worden. Und es ist gut, daß es so geworden ist, daß volle Klarheit geschaffen ist und nichts mehr besteht, was rechtlich oder moralisch den Wünschen unkluger französischer Staatsmänner entgegenkommen kann. Von den 150 000 Saarfranzosen sind bei der Abstimmung übrig geblieben 2124, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß bei dieser Zahl in Anrechnung kommen muß die Zahl der Franzosen, die als Beamte der Bergverwaltung und der Regierungskommission nach 1919 hierher gekommen sind. Der Trick Clemenceau's ist eindeutig festgestellt, denn auch unter der kleinen Gruppe, die sich für den „Status quo“ entschieden

hat, dürften nicht viele sein, die der Geburt und Gesinnung nach Franzosen sind, obwohl in den letzten Jahren Frankreich offenkundig über diese Form die spätere Erfüllung seiner Wünsche erhoffte. Jedenfalls haben die Führer dieser Bewegung ihre Propaganda bestritten mit dem Schlagwort: „Für Deutschland gegen Adolf Hitler!“ und geradezu leidenschaftlich vom Völkerbund verlangt, daß er dem Saargebiet eine spätere zweite Abstimmung unter veränderten deutsch-innerpolitischen Verhältnissen garantiere. Man muß es sehr bedauern, daß Laval, Litwinow und Benesch in der Dezembertagung des Völkerbundsrates mit vagen Andeutungen die Hoffnungen darauf nährten und dadurch den volkstumsfeindlichen Verführern im Saargebiet Vorschub leisteten in ihrer gehässigen Verwirrungsarbeit und manchen armen Menschen im Saargebiet noch tiefer in Seelennot und Irrtum hineintrieben.

Gab es in den letzten Wochen und Monaten überhaupt jemand, der an dem deutschen Charakter des Gebietes gezweifelt hat? In der Regierungskommission bestimmt nicht, denn alle ihre Mitglieder, mit Ausnahme des Franzosen, der sich dazu nicht geäußert hat, haben ihre Überzeugung betont, daß die Bevölkerung des Gebietes rein deutsch sei, wobei sie aber nie zu bemerken vergaßen, daß sie daraus als Beauftragte des Völkerbundes keine Folgerungen zu ziehen, sondern nur die Verpflichtung hätten, den Buchstaben der Verträge zu beachten. Die Gipfelleistung auf dem Gebiet der Befolgung dieser blutleeren Doktrin hat wohl der Präsident Knox erreicht, von dem seine Landsleute allerdings sagen, er sei ohnehin eine eigenartige Erscheinung, denn er sei Ire, evangelisch und stamme nicht aus Ulster, ein wirklicher Engländer hätte anders amtiert, als er es getan hat. Es braucht nicht mehr untersucht zu werden, ob er seine Taten, die ja durch die Weltpresse allgemein bekannt geworden sind, vollbracht hat aus dem Bestreben heraus, Frankreich zu dienen, aus doktrinärer Stiefpferdreiterei oder aus Bosheit schlechthin. Eine derartige Untersuchung ist überholt, zwecklos. Wir haben keinen Haß gegen diesen Mann. Er hat sich selbst viel mehr zu Leid getan, als wir ihm je hätten tun können. Daran ändert auch nichts das Lob, das ihm der Rat in Genf gespendet hat, wie ja überhaupt die Genfer Lobreden nur einen sehr problematischen Wert besitzen. Die Abstimmungskommission, das Abstimmungsgericht, die Abstimmungskommissare schließen sich dem Urteil über das Deutschtum der Bevölkerung an. Darüber hinaus haben sie uns noch hohes Lob gespendet über unsere Friedfertigkeit, anständige Gesinnung, anständiges Verhalten, Disziplin und Unterordnung unter die Gesetze. Auch die Weltpresse war überzeugt von unserm Deutschtum, die Völkerbundsjournalisten, aber auch die über 300 Vertreter, die vor und während der Abstimmung hier waren. Und da darf man wohl die ernste Frage aufwerfen: Wie kam es trotzdem dazu, daß alle diese Menschen annahmen, der Sieg der vaterländischen Idee könne hier an der Saar zweifelhaft sein, zum mindesten würde sich eine starke Minderheit ihm in den Weg stellen? Und hier komme ich auf Gedankengänge, die von höchster

Bedeutung und Wichtigkeit für alle sind. Ich habe während der Abstimmungstage, und auch früher schon, sehr viele Besucher aus dem Ausland bei mir gesehen und ausnahmslos haben sie mir alle die Frage vorgelegt, wie hoch ich die Prozentzahlen für die verschiedenen Möglichkeiten der Abstimmung schätze. Ich habe allen das Gleiche gesagt, ungefähr das, was ich in einem Artikel in einer reichsdeutschen Zeitung Ende Oktober 1934 geschrieben habe: „Die für Deutschland am 13. Januar 1935 abstimmen, werden an die 100 % aller Beteiligten kommen. Ich schreibe das nicht leichtfertig oder schönfärberisch. Meine Überzeugung gründet sich auf Beobachtungen in der Vergangenheit und in der Gegenwart. Das Resultat der Abstimmung wird sich auf gefühlsmäßige und nicht auf materielle Erwägungen aufbauen.“ Überzeugt habe ich kaum jemand. Am besten hat mich noch verstanden ein Schweizer, Jann von Sprecher, dem ich hier für sein Verständnis danken möchte mit der gleichzeitigen Bitte, in gewandteren Formulierungen, als ich sie zu bieten vermag, die Gedanken weiter zu verbreiten, die uns bei seinem Besuch gemeinsam waren. Fast alle anderen betrachteten meine Befundungen entweder als gedankenloses Propaganda-Alischee, oder als solche eines Menschen, der irgendwie mit alten romantischen Ideen irgendwo in den Wolken hause und von den wirklichen Verhältnissen auf dieser Welt keine Ahnung habe. Sie setzten mir haarscharf auseinander, daß sehr viele Saarländer schon aus wirtschaftlichen Erwägungen für den Status quo stimmen würden, sehr viele andere soviel am Dritten Reich und am Nationalsozialismus auszusetzen hätten, daß sie bestimmt abwarteten, bis sich daran etwas geändert hätte. Und das Erschreckendste und zugleich zu tiefst Beschämende bei allen diesen Menschen war, daß sie vollständig erfüllt waren von dem Gedanken, es gibt nichts auf dieser nüchternen Welt, was man nicht irgendwie errechnen kann. Man braucht zwar Worte und Begriffe als gedankliche Hilfskonstruktionen, die gut genug für die breite Masse sind, aber nichts taugen für ernsthafte geistesüberlegene Männer: „Liebe zur Heimat! Liebe zum Vaterland! — Worte, die der Popularität eines Redners zu dienen haben, Rundfunkangelegenheit, Nebel, nichts Reales, nicht in Rechnung zu stellen! Wer nicht der gleichen Meinung ist, zählt nicht mit; jedes wirkliche Geschehen wird ihm Unrecht geben.“ Das ist das Erschreckende, daß es so viele Menschen gibt, die nichts mehr gelten lassen, die an nichts mehr glauben, als was sie grob-handgreiflich vor sich sehen, was man in Mark und Pfennig oder in irgendwelcher anderen Währung umrechnen kann, und die doch dazu bestimmt sind, anderen Menschen Führer und Wegweiser zu sein. Daher auch ihr Vertrauen in die Führer unserer Gegner, die ja dieselbe Sprache gesprochen haben wie sie und vom eisernen Vorhang nach der Rückgliederung ans Reich, vom guten Franken und der schlechten Mark, von der Wirtschaftsnot und der Unfreiheit im Dritten Reich, — und das Widerwärtigste: von der Gefährdung von Kirche und Religion, an die sie ja samt und sonders in ihrem Innern nur mit Hohn und Spott denken. Sie alle sind von den Ereignissen grausam

widerlegt worden, und ein Gottesgericht von größtem Ausmaß ist herein-
gebrochen über die, die, als Glieder der Volksgemeinschaft, sich an dieser
Volksgemeinschaft versündigt haben.

Es liegt mir fern, in Triumph auszubrechen, irgendwelchen Haß zu
hegen gegen die, die bereit waren, uns das Vaterland zu stehlen und die
Furie des Krieges zu entfesseln. Bei einem Sieg wie dem unseren hat man
es nicht nötig, sich noch ausdrücklich als Sieger zu deklarieren. Die Schul-
digen sind der Verachtung und dem Spott anheimgefallen und gehen einer
dunklen, trüben Zukunft entgegen. Aber wenden möchte ich mich an die
leichtgläubigen Ausländer, von denen ja auch mancher die Folgen seiner
Leichtgläubigkeit an der eigenen Existenz erfahren wird, mit der Bitte, sich
zu überlegen, welche Mächte denn nun wirklich die Welt bewegen, die sicht-
baren oder die unsichtbaren. Soweit sie dazu greifbarer Tatsachen be-
dürfen, sind sie ihnen ja in den letzten Tagen geboten worden. Ich wünsche
und hoffe mit allen Gutdenkenden, daß die Belehrung durch die Tatsachen
segensreich sein möge.

Und wie hat nun die Abstimmung der Saarbevölkerung in Genf ihre
Fortsetzung gefunden? Rein äußerlich gesehen war der Besuch der Saar-
delegation in Genf — es war mein vierzigster — der weitaus angenehmste
von allen, die wir jemals dort gemacht haben. Und das ist ja auch von je-
her wohl so gewesen, daß der Erfolgreiche viele Freunde hat, sogar solche,
die die Bekanntschaft mit ihm vorher verleugnet haben. Vom Staatsmann
und Politiker über den Zeitungsmann bis zum Portier und Türhüter haben
uns die Leute beglückwünscht, die Hände geschüttelt und uns sogar die Ehre
erwiesen, in unserer Muttersprache mit uns zu sprechen, die sie früher an-
geblich nicht verstanden. Die Herren der Regierungskommission, der Ab-
stimmungskommission, des Sekretariats, kurzum jeder, der uns erreichen
konnte, hat uns gratuliert, wir wurden photographiert, gezeichnet und ge-
filmt, kurzum, es wurde alles getan, um uns Saarländer in die Eitelkeit
zu versetzen, wir seien ganz besonders gute, anständige, liebenswerte Men-
schen, besser als die anderen, was gar nicht der Fall ist. Früher war es
anders, wesentlich anders! Wir haben mit Erfolg versucht, es zu vergessen,
um die Freude nicht zu stören. Wer aber geglaubt hat, daß diese Stimmung
auch auf den Rat und die Vertreter Frankreichs übergegriffen hätte, der
war im Irrtum. Wir sind nicht geneigt und waren es ganz bestimmt nicht
in Genf, den Franzosen vorzuhalten, welche Niederlage sie sich durch die
Hand voll Menschen im Saargebiet zugezogen haben. Im Gegenteil, wir
werden uns freuen, wenn das alles bald der Vergessenheit anheimfällt, und
wenn wir in Freundschaft und Frieden mit unserm westlichen Nachbarn zu-
sammenarbeiten können. Die törichte Art aber, wie die Franzosen zunächst
den Abschluß der Saarfrage gestalten wollten, hätte der ganzen Welt diese
Niederlage in bengalischem Licht gezeigt und sie bestimmt noch vergrößert
und vermehrt. Man hätte meinen sollen, daß nach den römischen Verhand-
lungen zwischen Frankreich und Deutschland alles die Rückgliederung Be-

treffende geregelt und fixiert wäre. Über kleinere Angelegenheiten, z. B. über die Art, wie die Beamten des Saargebietes zu behandeln seien, die dem Deutschen Reiche unerwünscht sind, wäre eine Einigung in längstens einer Stunde zu erzielen. Aber keine Einigung konnte es geben über das Verlangen der französischen Vertreter, daß die Entmilitarisierungsbestimmungen des Versailler Vertrages jetzt durch die Reichsregierung noch einmal, und um vieles erweitert, anerkannt werden sollten. Und was sollte alles von der Reichsregierung noch anerkannt und durch sie später vertragsmäßig durchgeführt werden? Zerstörung von Eisenbahnlinien, angeblich strategischer Natur, die vor dem Kriege schon gebaut waren, Reduzierung viergleisiger Eisenbahnstrecken auf zweigleisige Betriebe, Verkleinerung von Bahnhöfen, Abbruch von Güterrampen, die einmal im Kriege der Verladung von Militär gedient hatten, Verbot des Baues von Straßen von mehr als 10 Meter Breite, von Autobahnen; der Flugplatz des Saargebietes, der jetzt durch die Nähe eines Flusses häufig unter Wasser steht und dann nicht benutzt werden kann, sollte nicht auf einen Berg verlegt werden dürfen; es sollte der Bevölkerung verboten sein, Vorkehrungen zu treffen, die sie im Kriegsfall gegen Flugzeugangriffe, gegen Feuer- und Gasgefahr schützen sollen, und eine Unmenge anderer Bestimmungen. Bestimmungen, die mit der Sicherheit Frankreichs nicht das Mindeste zu tun haben, die aber wohl geeignet waren, das Industrieland an der Saar in seinem Bestand und seiner Entwicklung auf das Schwerste zu gefährden. Der Termin der Rückgliederung sollte erst dann festgesetzt werden, wenn alle diese Dinge von der Reichsregierung feierlich anerkannt worden wären. Daß der Völkerbundsrat selbst in einer Rundgebung gewünscht hat, daß der Zwischenzustand zwischen Abstimmung und Rückgliederung möglichst kurz bemessen sei, hatte man anscheinend vergessen. Welche schweren wirtschaftlichen Folgen dieser Schwebezustand der Bevölkerung bringen mußte, die Unsicherheit aller Zoll- und Währungsangelegenheiten, das schien alles keine Rolle zu spielen. Aber da zeigte es sich doch, und das war hoch erfreulich, daß die Lehren der Saarabstimmung fruchtbringend waren und in der Folgezeit dies noch mehr sein können. Die ganze öffentliche Meinung im Pressesaal, in den Wandelgängen und Sitzungssälen des Völkerbundes wandte sich gegen die Franzosen für uns, und da zeigte es sich, was das Gefühl für Recht vollbringen kann, wenn es sich noch weiter ausbreitet. Die Reichsregierung blieb fest in der Ablehnung der ungeheuerlichen Forderungen und Frankreichs Vertreter sahen ein, daß es klüger war, friedlich abzuschließen, als auf einem Schein zu bestehen, der in Wirklichkeit erst in Genf ausgefertigt worden war. Das Finale dieser Ratssitzung war durchaus versöhnlich. Herr Cabal hielt eine Rede, die seinem Ruf als Staatsmann alle Ehre machte, klug und friedensfreundlich. Sie hat bei uns alle Anerkennung gefunden, und wir wünschen uns nichts Besseres, als daß er oder seine Nachfolger auf dem zaghaft beschrittenen Wege weiterschreiten möchten, auch dann, wenn etwa die Militärs sich ganz in ihrer furchterregenden Schrecklichkeit der Welt zeigen

möchten, oder wenn Toren glauben, eine Niederlage müsse man durch einen Racheakt quittieren, wenn man die Macht dazu in der Hand hat.

Die vorstehenden Ausführungen bitte ich zu betrachten als einen Versuch, die Diskussion zu eröffnen über Lehren, die die Saarabstimmung bietet, eine Diskussion, die natürlich unter Berufeneren geführt werden muß, als ich es bin, die aber meiner Meinung nach ausgedehnt werden kann auf Fragen allgemeiner Natur, die wichtiger sind als die „Saarfrage“, eine „Frage“, die es in Wirklichkeit niemals gegeben hat. Über den Wert von Imponderabilien, von Idealen, von gefühlsmäßigen Dingen, von Gläubigkeit und Vertrauen an die ewigen Mächte, die die Welt regieren. Vielleicht ausgedehnt auf die Untersuchung, wie weit es jetzt schon möglich wäre, in dem babylonischen Turm der europäischen Menschheit ein besseres Zusammenwohnen herbeizuführen, durch das Zurückgehen auf die alten unmodernen Ideen: Gottesglauben und Menschenliebe. Wir an der Saar und das ganze deutsche Volk sind bereit, mitzugehen und jedermann soll davon überzeugt sein, daß wir bei allem verständlichen Jubel über unsere Rückkehr in unser Vaterland beseelt sind von dem Wunsche, daß man diesem Vaterlande gestatten möge, in Friede und Freundschaft mit allen anderen Völkern zu leben und zu arbeiten. Die Liebe zur Menschheit, der Friede der Welt nehmen ihren Weg über die Vaterlandsliebe. Es lebe das Vaterland, es lebe der Friede!

Österreich von heute.

Von Alwin Hausmann.

I.

Österreich war auf Grund der Bundesverfassung von 1920/29 eine parlamentarische und demokratische Republik. Das wichtigste Zentralorgan war der Nationalrat. Die letzten Wahlen zu demselben fanden im November 1930 statt mit folgendem Ergebnis: Christlichsoziale 66 Sitze, Heimatblock (Heimwehren) 8 Sitze, Sozialdemokraten 72 Sitze, Großdeutsche und Landbund 19 Sitze; die Nationalsozialisten erreichten ca. 111 000 Stimmen, was 5 Sitzen entsprochen hätte, erlangten aber kein Mandat, da sie in keinem Wahlkreis ein Grundmandat erreichten.

In den folgenden Jahren setzte der Aufschwung der österreichischen Nationalsozialisten ein. Bei den Landtagswahlen vom April 1932 in den Bundesländern Wien, Niederösterreich und Salzburg erzielten sie einen ersten beträchtlichen Erfolg. Bei Umrechnung des Wahlergebnisses in diesen drei Ländern auf ganz Österreich hätten sie Anspruch auf ungefähr einen Viertel aller Nationalratsmandate gehabt. Unter dem Eindruck dieses Wahlergebnisses beschloß der österreichische Nationalrat am 12. Mai 1932 seine